

# Wilhelm der Siegreiche

## I. Lieutenant Prinz Wilhelm

An einem klaren Dezembertage des Jahres 1809 prangte die Hauptstadt des damals recht kleinen Königreiches Preußen\* im Festschmuck. Weiße Fahnen und Tücher wehten aus den Fenstern der Häuser, und Menschenmassen wogten auf den 5 Straßen. Man erwartete die Ankunft des Königs Friedrich Wilhelm III., seiner Gemahlin Luise und beider Kinder.

Die königliche Familie hatte zwei Jahre lang in Königsberg\* gewohnt, und daran war Napoleon I., 10 der französische Kaiser, schuld gewesen. Der hatte alle Reiche in Europa mit Krieg überzogen\* und auch Preußen nicht verschont. Dieses war unterlegen,\* und in Tilsit war mit Napoleon ein Friede geschlossen worden, welcher das Königreich Preußen 15 auf die Hälfte seiner Quadratmeilen herabgedrückt hatte. In rührend bescheidner Haltung hatte Königin Luise den hochmütigen Sieger um mildere Bedingungen gebeten, nachdem ihr Gemahl

\* Words with an asterisk are explained in the Notes.

Friedrich Wilhelm abschlägig beschieden worden. Napoleon bestand auf seiner Forderung,\* die Hälfte der preußischen Provinzen. „Ich begreife gar nicht,“ hatte er noch hinzugefügt, „wie der König  
5 von Preußen sich mit mir in einen Krieg einlassen konnte.“

„Sire,“ hatte Königin Luise\* einfach geantwortet, „den Nachkommen Friedrichs des Großen war es wohl erlaubt,\* sich über ihre Kräfte zu täuschen.“

10 Wenn nun auch über das Unglück des Vaterlandes noch tiefe Trauer herrschte, so war dennoch der heutige Tag ein Freudentag. Denn das preußische Volk hing seinem Königshause\* mit inniger Liebe an und war glücklich, den Landesvater und  
15 seine Familie wieder in ihre Residenz\* einziehen zu sehen.

Punkt 12 Uhr mittags begannen sämtliche Glocken zu läuten, und Kanonenschläge erschütterten die Luft, während gleichzeitig der Ruf: „Sie kommen, sie  
20 kommen,“ sich von Mund zu Mund pflanzte.

Die Gesichter der auf der Landstraße nach Weißensee versammelten Zuschauer\* wandten sich in der Richtung nach diesem Dorfe, und die vier grünröckigen Gendarmen, welche den Zug eröffneten,  
25 wurden mit dem den Berlinern eignen Humor begrüßt. Dann aber wandten sich aller Augen\* dem König zu. Friedrich Wilhelm ritt voran, langsam, in ernster Haltung, hinter ihm seine beiden ältesten Söhne, Friedrich Wilhelm der Kronprinz und Prinz  
30 Wilhelm. Sodann folgte die Königin Luise im Wagen. Der Zug bewegte sich die Königstraße

entlang nach den „Linden.“\* Vor dem Schlosse wurde die königliche Familie von den Vorstehern der Stadtgemeinde\* und den Ältesten\* der Bürgerschaft empfangen. Im weißen Saal\* war eine lange Tafel gedeckt, an welcher die Heimgekehrten inmitten 5 der hervorragendsten Generale und Hofchargen Platz nahmen. Die Stimmung war ernst. War doch jedem in der Versammlung bewußt,\* wie viel der zustande gekommene Friede gekostet hatte.

Von der Straße herauf tönte jenes eigentümlich 10 surrende Geräusch, welches das Durcheinanderwogen einer großen Volksmenge verrät.\* Die Berliner und viele von außerhalb hereingekommene Fremde hatten sich vor dem Schlosse versammelt und blickten nach den hellerleuchteten Fenstern empor in der Hoffnung, 15 das Herrscherpaar einmal\* zu sehen, welche Hoffnung auch nicht getäuscht wurde. So oft Friedrich Wilhelm oder seine Gemahlin sichtbar wurden, erschallten Jubelrufe, die stets durch freundliches Kopfnicken erwidert wurden. 20

Die Stadt war glänzend\* erleuchtet, und an vielen Orten\* tönten Musik und Gesang, aber die Wehmut klang durch. Jedermann aus dem Volke wußte ja,\* daß dem Herzen des Königs eine Wunde geschlagen war,\* die nur die Zeit heilen konnte. 25 Oft sorgte das Auge der Königin sorgenvoll in den Zügen ihres Gemahls. Beider Blicke aber erhellten sich, wenn sie auf den Kronprinzen fielen, der voll Leben und Geist sich in die Unterhaltung mischte und alt und jung\* durch seinen Humor und 30 seine treffenden Antworten entzückte.

„Ja, der Fritz ist meine Freude und mein Stolz,“ sagte der König zu dem neben ihm sitzenden Regierungsrat Delbrück, „von ihm hoffe ich, daß er die Ziele, welche ich beim Austritt meiner Regierung im Auge hatte, erreichen wird.“

„Seine Hoheit besitzt vorzügliche Fähigkeiten und Charaktereigenschaften, die dereinst für Land und Volk von Vorteil sein werden,“ bestätigte Delbrück. „Aber auch Prinz Wilhelm verspricht, ein tüchtiger Mensch zu werden.“

„Glaub\* es auch,“ sagte der König, „ist offen und bieder, zuweilen auch für sein Alter recht verständig. Aber sonst nichts Hervorragendes.\* Müßte noch später kommen.“

Der kleine Prinz, von dem die Rede war, hatte sich neben den Sessel der Mutter gestellt\* und seinen Arm auf ihre Schulter gelegt.\* So starrte er mit ernstem, fast traurigem Auge in die mittlerweile lebhafter gewordene Gesellschaft. Empfand er es vielleicht mit einer gewissen Bitterkeit, daß niemand sich groß um ihn kümmerte, vielmehr alles\* dem strahlenden Bruder huldigte, welcher bestimmt war dereinst die Krone zu tragen?

Er hatte Delbrücks Worte vernommen. Delbrück war ja sein Lehrer, an dem er mit großer Liebe hing. Als er nun wahrte, wie die zunächst sitzenden Gäste ihn freundlich, aber auch mit einem leichten Ausdruck von Neugier ansahen, wurde er ein wenig befangen und schmiegte sich unwillkürlich an die Mutter.

„Haltet euch nur meinen Wilhelm zum Freunde,“

nahm diese das Wort, „wer weiß, wozu die Vorsehung ihn dereinst berufen wird? So viel weiß ich, den Schmerz und die Erniedrigung unsres Vaterlandes empfindet er ebenso tief, wie wir alle. Wilhelm hat viel Gemüt,\* einen klaren Kopf und ist 5 sehr entschieden, und das sind bekanntlich Vorzüge,\* mit welchen man etwas ausrichtet.“

Die Anwesenden nickten natürlich Beifall. Der Major von Reiche aber, welcher die militärische Erziehung der Königsfinder leitete, jagte mit seiner 10 ungeheimmten soldatischen Entschiedenheit: „Ich weiß auch etwas, das feststeht, Majestät, und erlaube mir unterthänigst,\* es auszusprechen: Seine Hoheit, der Prinz Wilhelm wird ein ausgezeichnete Soldat werden. Er ist schon jetzt ein so guter Offizier, 15 wie man ihn sich nur wünschen kann.\* Ich nehme keinen Anstand, dieses Lob in seiner Gegenwart auszusprechen, weil ich weiß, daß es ihn weder stolz noch nachlässig machen kann.“ Die Augen des kleinen Lieutenants leuchteten. Seine Wangen 20 hatten sich gerötet. Er blickte mit stolzer Freude um sich. Sämtliche Offiziere hatten sich ihm zugewendet, und Schweigen war an Stelle der lauten Unterhaltung getreten. Selbst in dem Antlitz des Kronprinzlichen Bruders gab sich Bewunderung zu erkennen, die mit 25 einem ganz leichten Anflug von Neid gemischt war.

Was Delbrück und Reiche jagten, konnte man für wahr annehmen. Sie zählten zu den gebildetsten und ehrenhaftesten Männern in der Umgebung des Königs und besaßen sein und seiner Gemahlin 30 Vertrauen ganz und voll.



„Großes Lob bekommen heut,\* Wilhelm,“ sagte der König, als die Tafel aufgehoben war, in seiner kurzen Rede Weise, „zu verdienen suchen\*! Tüchtiger Offizier werden, nicht so leicht.\*“

5 „Das will ich, Papa!“ versetzte Wilhelm. „Du sollst ebenso zufrieden mit mir sein, wie meine Lehrer, die Herren von Reiche und Delbrück.“ —

„Von heut ab auch auf vieles Verzicht leisten, Wilhelm,“ fuhr der König fort, „sparen! Viel Geld  
10 verloren, große Kriegsabgaben. Zum letztenmale heut aus goldnem Geschirr gespeist. Morgen alles eingeschmolzen und Geld draus gemacht.“

„Ist recht, Papa,“ erwiderte der Prinz, „na,“  
dann schicke nur auch meine goldne Uhr in die  
15 Münze. Ich komme mit einer silbernen eben so weit.\*“

„Du bist ein guter Junge,“ lobte der König, „bleibe so brav, und es wird Dir dereinst wohl gehen.“

20 Der kleine Prinz fuhr fort, zu lernen und zu beobachten. Geographie, Geschichte und Militärwissenschaften bildeten seine Lieblingsstudien. Mit Ehrfurcht betrachtete er die alten Generale seines Vaters, den berühmten Helden Blücher,\* den klugen  
25 Gneisenau\* und den bedächtigen, entschlossenen Vork von Wartenburg.\* Es war stets ein Festtag für ihn, wenn er in ihrer Nähe sein und mit anhören\* durfte, was sie aus ihrem kriegerischen Leben erzählten. Keiner aber flößte ihm größere Achtung  
30 ein,\* als der alte Generalquartiermeister Gebhard von Scharnhorst.\* Der hatte sich nun gar erboten,

im stillen eine Armee zu bilden, ohne daß Napoleon etwas davon gewahr werden sollte. Dieser hatte nämlich befohlen, daß der König von Preußen nur 40 000 Soldaten halten dürfe.\* Scharnhorst aber wollte ganz im geheimen 150 000 auf die Beine 5 bringen und sie so ausbilden, daß sie im geeigneten Moment loszuschlagen konnten.

Die Art und Weise, wie Scharnhorst in der That sich dieser gewaltigen Aufgabe entledigte, bewunderte Wilhelm außerordentlich. Scharnhorst 10 erschien ihm als das Ideal eines Feldherrn, ebenso groß in der Wissenschaft wie im praktischen Leben.

Unter soldatischen Übungen und Studien schwand den prinzlichen Kindern die Tage. Ihre liebste 15 Erholung hatten sie auf der in der Havel\* belegenen Pfaueninsel, wohin sie zuweilen Ausflüge machten. Wald, Wasser, Park und Wiese vereinten sich hier zu einem lieblichen Naturgemälde,\* das stets neue Reize bietend unablässig seine Anziehungskraft übte. Friedrich Wilhelm besaß hier ein einfaches Land- 20 haus, in welchem er im Kreise der Seinen\* von den Regierungsgeschäften ausruhte. Hier fühlte er sich ganz als Menich und Familienvater, und manche Scene schönen und reinen Familienglückes spann sich auf dem stillen Eiland\* ab. Hier war es, wo 25 den Königsöhnen jener Sinn für das häusliche Glück des Familienlebens kam, den sie im späteren Leben nie verleugneten.

In diese glücklichen Jugendtage aber sollte bald die rauhe Hand des Schicksals greifen. Schon 30 früher\* hatte die Königin zeitweise über heftige

Brustkrämpfe und Atemnot geklagt. Nun traten diese Krankheitsercheinungen mit immer kürzeren Unterbrechungen auf. Die Ärzte erklärten es für\* ein gefährliches Herzleiden. Man war nicht nur  
 5 in der königlichen Familie, sondern auch im ganzen Lande der Ansicht, daß lediglich der Schmerz über das Unglück des Vaterlandes die eigentliche Ursache sei.

Von der Ahnung erfüllt, daß sie bald abberufen  
 10 werde,\* war Königin Luise zum Besuche ihres in Hohenzieritz\* weilenden Vaters\* gereist. Hier aber nahm die Krankheit bald eine Wendung, die das Schlimmste befürchten ließ. Ein Brief benachrichtigte den König, der sofort mit dem Kronprinzen und  
 15 Wilhelm nach Hohenzieritz aufbrach. Nach durchfahrener Nacht\* traten alle drei an das Krankenbett. In Übereinstimmung mit der düstern Trauer, welche das Zimmer atmete, herrschte draußen anhaltendes Regenwetter. Von tiefstem Schmerz er=  
 20 füllt umarmte der König seine Gemahlin. „Gottlob, daß ich hier bin!“ war alles, was er sagen konnte.\* „Ich fühle, daß es zu Ende geht,“ flüsterte sie, „was ist doch\* alle irdische Größe? Man nennt mich eine Königin, und ich fühle mich so ohn=  
 25 mächtig,\* daß ich keinen Arm rühren kann. Wo sind meine Kinder? „Hier ist Fritz,“ sagte der Kronprinz, die Hand der Mutter ergreifend. Wilhelm aber war unfähig zu sprechen. Er sank auf die Kniee und weinte heiße Thränen. „Bleibt gut  
 30 und brav, meine Kinder,“ mahnte die Mutter, „haltet mein Andenken in Ehren. Ihr habt schon

im jugendlichen Alter das schreckliche Unglück des Vaterlandes sehen müssen,\* das wird sein Gutes haben. Ihr werdet eure Kräfte entwickeln und danach trachten, euer Volk von der Schande und der Erniedrigung, in welcher es schmachtet, zu be- 5  
freien.\* Preußens Schutzgeist wird euch zur Seite stehen. Ruft euch diese Stunde in euer Gedächtnis zurück, wenn eure Mutter und Königin nicht mehr am Leben ist. Sie sei euch Mahnung, daß ihr Männer werden müßt, um den Nationalruhm eures 10  
Vaterlandes zurückzuerobern, wie der große Kurfürst bei Fehrbellin\* die Niederlage seines Vaters an den Schweden rächte. Werdet Helden und geizet nach dem Ruhm großer Feldherren. Fehlte euch dieser Ehrgeiz, so wäret ihr nicht wert, die Enkel des 15  
großen Friedrich zu heißen. Vergeßt nicht, meine Kinder, daß tief im Herzen unsres Volkes das Gefühl für Recht und Pflicht lebt. Noch leidet es unter dem Druck des Erbfeindes, aber trotzdem wacht es für seine Ehre, und der Tag wird kommen, 20  
an welchem es sich wie ein Mann erheben wird, um Vergeltung zu üben für die ihm angethane Schmach. Für diese Stunde seid gerüstet! Seid vorbereitet, daß ihr es zum Kampf und zum Siege führen könnt.“ 25

Die Königin vermochte nur mit großer Anstrengung zu sprechen. Und sie hatte noch so vieles zu sagen und zu fragen. Immer heftiger wurden die Brustkrämpfe. Die königlichen Söhne küßten die geliebte Mutter zum letztenmal und entfernten sich 30  
weinend. Näher und näher rückte die letzte, die

allerbängste\* Stunde. Schmerzgebengt sah Friedrich Wilhelm seine Luise an, ihre Hand in der seinen haltend. „Ach! für mich ist nur Ruhe im Tode!“ sagte sie mit vernehmlicher Stimme. „Es wird  
5 bald vorüber sein,“ flüsterte weinend ihre geliebte Schwester, die Prinzessin Solms. Der letzte Kampf war wohl\* schwer; denn die Sterbende rief: „Herr Jesus! kürze meine Leiden!“ Aber ihre Bitte sollte nicht vergeblich sein; denn bald danach beugte  
10 sie den Kopf langsam zurück, seufzte tief und schloß die Augen für immer.

Leise öffnete der König die Thür und winkte seine Söhne herein: „Die Mutter hat vollendet, meine Kinder. Gott möge uns Trost verleihen!“  
15 Thränenden Auges\* knieten die Prinzen am Totenbett nieder. Es war der erste große Schmerz, der ihre kindlichen Seelen erschütterte. In Wilhelms Augen aber gab sich ein fester, beinahe drohender Zug zu erkennen,\* der auf eine Wendung in seinem  
20 Charaktergange zu deuten schien. „Napoleon — Frankreich! Ihr seid schuld an dem Tode meiner geliebten Mutter!“ mochte es durch die jugendliche Seele tönen,\* und wie konnte es anders sein? Hallten diese Worte doch im ganzen Lande wieder.  
25 Der tieferschütternde Eindruck, welchen der frühe Tod der geliebten Königin in allen Schichten der Bevölkerung machte, ließ ein andres Urteil nicht aufkommen.

Noch heut zeigt man im Sterbezimmer zu Hohen-  
30 zieritz unter Glas und Rahmen den schlichten Kranz von Eichenlaub, den Prinz Wilhelm damals im

Garten gewunden und auf das Sterbelager niedergelegt hatte, zum Zeichen,\* daß er die letzte Mahnung seiner königlichen Mutter verstanden habe und ihrer eingedenk bleiben werde.

## II. Prinz Wilhelms Feuertaufe

Das geschlagene Preußen erstarbte allmählich 5 unter den vortrefflichen Regierungsmaßregeln, welche der König, unterstützt von weisen Ministern, wie Stein und Hardenberg,\* traf. Dagegen schien der Stern Frankreichs im Sinken begriffen.\* Infolge seiner Entzweiung mit Rußland\* unternahm Na- 10 poleon mit einer halben Million Soldaten jenen unbegreiflichen Zug nach diesem Lande, der so verhängnisvoll für ihn enden sollte. Preußen hatte hierzu ein Hilfskorps von 20 000 Mann stellen müssen, welches der General York\* befehligte. In- 15 dessen merkte dieser alte, unverfrorene Degen kaum, daß es mit den sieggewohnten Fahnen Frankreichs schieß ging, als\* er auch nichts Eiligeres zu thun hatte, als Napoleon den Gehorsam aufzukündigen und mit den Russen einen Waffenstillstand zu 20 schließen. Dies war das Zeichen zur Erhebung aller Vaterlandsfreunde, die nun einmütig den König bestimmten, das französische Joch abzuschütteln. „Vorwärts denn nach Breslau!“ rief dieser, „kann hier nicht frei handeln! Zu viel 25 französische Spione in Berlin!“

Jubelnd vernahm Prinz Wilhelm den Entschluß